

Zwischen Kampf und Kooperation

Das Ringen um eine Legitimation als „gute“ Mutter oder „guter“ Vater in Folge der Heimunterbringung des eigenen Kindes

Anja Eichhorn

Beitrag zur Ad-Hoc-Gruppe »Beyond the Narratives: Die Entdeckung unintendierter Folgen sozialer Hilfen im Spannungsfeld von Integration und Ausgrenzung«

Einleitung

Heimerziehung als eine wohlfahrtsstaatlich und sozialrechtlich gerahmte Hilfe zur Erziehung zielt darauf ab, Kinder und Jugendliche durch eine Verbindung von Alltagserleben mit pädagogischen und therapeutischen Angeboten in ihrer Entwicklung zu fördern. Sie kommt in der Regel dann zum Einsatz, wenn eine dem Wohl des Kindes entsprechende Erziehung und Entwicklung in der Herkunftsfamilie vorübergehend oder dauerhaft nicht gewährleistet ist. Durch Beratung und Unterstützung der Eltern soll Kinder- und Jugendhilfe ergänzend dazu beitragen, die Entwicklungs-, Teilhabe- oder Erziehungsbedingungen in der Herkunftsfamilie zu verbessern.

Soziale Hilfen legitimieren sich in der Regel über die intendierte Wirkung, die sie bei denjenigen, die die Hilfe in Anspruch nehmen oder die von ihr adressiert werden, erzielen sollen. Zwar ist unbestritten – so zeigen zahlreiche Studien der letzten drei Jahrzehnte (Wesenberg et al. 2022) –, dass Heimerziehung Wirkungen zeitigt; diese Wirkungen werden jedoch vorwiegend im Hinblick auf die biografischen Entwicklungen der untergebrachten Kinder und Jugendlichen untersucht und dargestellt (Gabriel und Keller 2019). Die Zusammenarbeit mit den Eltern wird hierbei als entscheidender Gelingensfaktor benannt (Gabriel und Keller 2019).

Wie aber wirkt sich Heimerziehung auf die Eltern aus? Welche Folgen, auch im Sinne von „Nebenwirkungen“, ergeben sich für sie aus der Tatsache, dass ihre Kinder nicht in ihrem Haushalt und Alltag, sondern in einer staatlichen Institution leben und aufwachsen? Diese Frage knüpft an ein bestehendes Forschungsdesiderat an und ist Ausgangspunkt meines Dissertationsvorhabens im DFG-Graduiertenkolleg „Folgen sozialer Hilfen“ (Laufzeit 04/20–12/23). Mit dem vorliegenden Artikel stelle ich ausgewählte Zwischenergebnisse der noch laufenden Untersuchung (Stand: 02/23) vor. In den Artikel eingeflossen sind Reflexionen über Feedback zu meinem Vortrag im Rahmen der Ad-Hoc-Gruppe¹.

¹ Für das Interesse an meinem Vortrag sowie die wertschätzenden und sehr anregenden Rückmeldungen aus dem Plenum möchte ich mich an dieser Stelle ganz herzlich bedanken.

Forschungskontext

Elternschaft unterliegt einer langen Geschichte von Regulierung und Pädagogisierung (Jergus et al. 2018, S. 14), wobei sich Anforderungen an Elternschaft kontinuierlich verändert haben und im Laufe der letzten Jahre gestiegen sind (Gassmann 2018). Karin Jurczyk verweist auf eine „Verwissenschaftlichung von Elternschaft“ (Jurczyk 2018, S. 159), die einem geschrumpften Erfahrungswissen im familialen Umfeld gegenübersteht, was Eltern in ihrem Bemühen, „das Richtige“ zu tun, zunehmend unter Druck setzt. Elternschaft polarisiert auch insofern als „das Wort Eltern [...] ohne normativen Kontext kaum vorstellbar [ist]“ (Gerlach 2017, S. 21) und sich „das Reden über Familie [...] vor allem und zuerst in (normativ aufgeladenen) Metaphern [vollzieht]“ (Bauer und Wiezorek 2009, S. 188). Beschreibungen von und normative Zuschreibungen an Elternschaft stehen dabei immer in Relation zu einer Normierung von Kindheit, wodurch Kategorien wie die der „Risikokindheit“ geschaffen bzw. aufgerufen werden (Pomey 2015). Dies lässt sich mit Bauer und Wiezorek (2007) auf eine Dichotomisierung des sozialpädagogischen Blicks auf Familie zurückführen: Familie wird demnach „überwiegend als kindlicher Sozialisationsraum und Eltern vorwiegend unter dem Aspekt ihrer Erziehungskompetenzen betrachtet“ (Bauer und Wiezorek 2007, S. 614), wodurch Elternschaft „zum Inbegriff eines modern-entgrenzten Verantwortungsprinzips“ wird (Waterstradt 2015, S. 263). Dabei zeigt sich die Positionierung von Eltern als Verantwortungssubjekte nicht nur im (familien-)politischen Feld, sondern auch im (fach-)wissenschaftlichen Diskurs (vgl. Betz und Bischoff 2018, S. 39).

Heimerziehung als eine Form sozialer Hilfe (auch) für Eltern ist durch einen speziellen Kontext gekennzeichnet: Nicht immer teilen Eltern die Ziele, die im Rahmen der Unterbringung ihrer Kinder formuliert und verhandelt werden, oder sie empfinden die Maßnahme gar nicht als Hilfe. Immerhin kommt Heimerziehung oftmals dann zum Einsatz, wenn andere Hilfen, z.B. sozialpädagogische Familienhilfe, zuvor gescheitert sind oder wenn das Jugendamt aufgrund einer Kindeswohlgefährdung in die Familie eingreift und das Kind oder den/die Jugendliche/n in Obhut nimmt. Bisweilen gehen Heimunterbringungen auch mit dem teilweisen oder vollständigen Entzug der elterlichen Sorge einher. Heimerziehung hat damit nicht nur einen sehr hohen Interventionsgrad, sondern auch einen sehr starken Kontrollaspekt. Hinzukommt, dass sie sich – wie auch andere Hilfen zur Erziehung oder generell Hilfen in Sozialer Arbeit – über eine Defizitorientierung überhaupt erst legitimiert und Eltern damit per se mit dem eigenen Scheitern konfrontiert (Schrödter 2020).

Eine Untersuchung, welche Folgen Heimerziehung für Eltern hat, muss daher bedenken, dass das Zustandekommen von Heimerziehung selbst auch bereits Folge verschiedener Deutungs- und Entwicklungsprozesse ist. Dies ist insofern wichtig, als eine Analyse von Folgen die Analyse von Kausalbeziehungen impliziert. Im beforschten Feld ist diese aber angesichts der Komplexität von Biografien und aufgrund komplexer Hilfeverläufe herausfordernd, denn wir können davon ausgehen, dass wir es nicht nur mit einer Ursachenpluralität und diversen Hintergrundbedingungen (Kelle 2003) zu tun haben, sondern auch mit einer nicht bis ins Detail analysierbaren Multikausalität sowie mit kumulierten Folgen (Mayntz 2009). Bekanntermaßen geht qualitative Forschung zudem mit dem Problem einher, dass die Komplexität sozialer Phänomene, deren teilweise Seltenheit und der daraus z.T. resultierende schwierige Zugang zum Feld – all das trifft auf das Forschungsthema zu – es unmöglich machen, eine große Anzahl an Fällen in die Analyse einzubeziehen. Dies erschwert von vornherein das Anliegen, valide Kausalzusammenhänge zu entdecken (Baur 2018). Mit Nina Baur gehe ich jedoch davon aus, dass es „mitnichten so [ist], dass sich qualitative Methoden nicht für die Aufklärung von Kausalverhältnissen eignen“ (Baur 2018, S. 310). Mein Forschungsprojekt ist insofern qualitativ-rekonstruktiv angelegt.

Forschungsdesign

Erhebungsinstrument und Sample

Als Erhebungsinstrument dienten narrative Interviews (Schütze 1983) mit Müttern und Vätern, von denen zum Zeitpunkt des Interviews mindestens ein Kind in einer Jugendhilfeeinrichtung untergebracht war. Die Wahl narrativer Interviews folgte zum einen dem Vorschlag, „als einen Mechanismus zur Konstitution von Folgen Narrationen zu betrachten“ (Dollinger 2017, S. 36). Zum anderen fiel die Entscheidung gegenüber einer stärker vorstrukturierten Interviewform auch vor dem Hintergrund meines Kontextwissens zur Kinder- und Jugendhilfe². Dieses Vorwissen impliziert bestimmte Vorannahmen über Folgen von Heimerziehung für Eltern, welche sich in einer Vorstrukturierung der Interviews niederschlagen und somit die Relevanzsetzung der Gesprächspartner*innen zu stark determiniert hätten.

Bis dato besteht der Datenkorpus aus acht Interviews, wobei eines der Interviews nicht für die Analyse verwendet werden konnte. In die Analyse eingeflossen sind bisher drei Interviews mit Vätern und vier Interviews mit Müttern. Deren Auswahl und die Erhebungszeitpunkte folgten nicht streng dem Theoretical Sampling (Corbin und Strauss 2015, S. 134-152), sondern vorrangig der Verfügbarkeit von Gesprächspartner*innen, da ein gezieltes Sampling aufgrund des (nicht zuletzt wegen der Coronasituation) schwierigen Feldzugangs nicht immer möglich war. Aus Gründen der Forschungs- und Zeitökonomie wurden daher alle bisherigen Interviews zu Beginn des Forschungsprozesses geführt (vgl. Truschkat et al. 2011, S. 371)

Zu Beginn aller Interviews habe ich die Interviewten gebeten, mir ihre Familiengeschichte zu erzählen. Das Motiv für die Wahl dieses Erzählimpulses war, den Gesprächspartner*innen einen Raum zu eröffnen, in dem sie Prozesse ihres Elternwerdens und Elternseins relevant machen und erzählen können, ob und auf welche Weise Jugendhilfe bzw. Heimerziehung diese Prozesse beeinflusst hat. Indem ich explizit nicht nach der Jugendhilfegeschichte gefragt habe, blieb es den Gesprächspartner*innen aber überlassen, ob sie Jugendhilfe bzw. Heimerziehung *überhaupt* relevant machen – und falls ja: in welchem Zusammenhang, z.B. ob sie eigene Jugendhilfeeindrücke benennen. Nachfragen orientierten sich dann hauptsächlich an von den Interviewten relevant gemachten Themen.

Das Vorgehen, die Interviews kaum vorzustrukturieren und im Nachfrageteil fast ausschließlich immanente Nachfragen zu stellen, barg ein gewisses Risiko, da es hätte passieren können, dass in den Interviews ein sehr breites Themenfeld eröffnet wird, das nichts oder nur wenig mit dem Forschungsthema zu tun hat und eine Herausforderung für die im späteren Verlauf des Forschungsprozesses notwendige Komplexitätsreduktion dargestellt hätte. Faktisch wussten alle Gesprächspartner*innen im Vorfeld der Interviews aber, dass ich sie als Elternteil eines im Heim untergebrachten Kindes adressiere. Mit Deppermann (2013) konnte davon ausgegangen werden, dass dieser Umstand einen „präformierten Deutungsrahmen“ für die Interviewinteraktion schafft, d.h. dass sich die Interviewten ihrerseits mit „kategorialer Identität“ (Deppermann 2013, S. 17) auf die Adressierung als Elternteil mit Kind im Heim beziehen würden, auch wenn sie nicht explizit danach gefragt wurden.

Methodologie und Konzeptualisierung von Folgen

Eine Methodologie und Methode, mit der sich Daten nicht nur interpretieren lassen, sondern die, wie Nina Baur (2018) verdeutlicht, auch explizit die Aufklärung von Kausalbeziehungen zum Ziel hat, ist die Grounded Theory Methodologie (GTM). In meinem Forschungsprojekt orientiere ich mich am iterativ-zyklischen Forschungsstil der (reflexiven) GTM nach Breuer et al. (2019) sowie Corbin und Strauss (2015).

² Ich habe mehrere Jahre als Sozialarbeiterin im beforschten Feld gearbeitet.

Ziel ist, „eine Theorie zu generieren, die ein Verhaltensmuster erklärt, das für die Beteiligten relevant und problematisch ist“ (Strauss 1998, S. 65). Die Analyse strebt zugleich an, verschiedene Erscheinungsweisen dieses Verhaltensmusters herauszuarbeiten und deren Zustandekommen unter verschiedenen Kontextbedingungen zu erklären. Als Analyseheuristik dient hierbei das sogenannte Kodierparadigma (Corbin und Strauss 2015, S. 156–160).

Die Einnahme einer so verstandenen handlungstheoretischen Analyseperspektive legt eine Vorabdefinition dessen nahe, was ich als (nicht-intendierte) Folgen von Heimerziehung für Eltern konzeptualisiere: Demnach betrachte ich Folgen als diejenigen Verhaltensmuster beziehungsweise Interaktionsstrategien von Vätern und Müttern, mit denen diese auf ein – noch genauer herauszuarbeitendes – (Kern-)Phänomen im Kontext der Unterbringung ihrer Kinder reagieren. Diese Interaktionsstrategien, die unter verschiedenen – ebenfalls noch näher zu spezifizierenden – Kontextbedingungen variieren können, haben zum Ziel, das (Kern-)Phänomen im Sinne eines Handlungsproblems zu bearbeiten – mit wiederum variierenden Konsequenzen für die Eltern. Ich gehe bei der Konzeptualisierung von Folgen davon aus, dass diese Konsequenzen auch retroaktive Effekte haben, insofern als sie auf bereits erprobte Interaktionsstrategien der Eltern zurückwirken oder dem gesamten Kontext neue Bedingungen hinzufügen. Auf welche Weise sich dieser Prozess im Einzelnen vollzieht, ist noch Gegenstand der Analyse.

Erste Ergebnisse

Die Unterbringung des Kindes als zentrales Erzählthema

Anhand der bisher geführten Interviews zeigt sich, dass die Gesprächspartner*innen die im Vorfeld der Interviewsituation hervorgerufene implizite Adressierung als „Elternteil mit Kind im Heim“ auch dann aufgreifen und sich darauf beziehen, wenn sie nicht explizit nach ihren Erfahrungen mit der Heimerziehung ihres Kindes gefragt werden. In allen Interviews gibt es (unterschiedlich lange und unterschiedlich kontextualisierte) Erzählpassagen über die Tatsache, dass ein Kind oder mehrere Kinder im Heim untergebracht ist/sind. Interessant ist aber, dass es in den Erzählungen weniger um Erfahrungen mit Heimerziehung im Sinne einer Hilfe zur Erziehung geht und dass auch kaum über konkrete Erlebnisse mit Elternarbeit oder Erziehungsberatung berichtet wird. Sehr viel präsenter sind stattdessen Erzählpassagen über die Prozesse der Unterbringung des Kindes, die Interaktionen mit Fachkräften und über den zum Zeitpunkt des Interviews laufenden Aufenthalt des Kindes im Heim. Hierbei geht es vor allem um das Warum und Wie des Unterbringungsprozesses und des Untergebracht-Seins des Kindes. In einigen Interviews wird zudem die perspektivische, bereits erfolgte, gescheiterte/nicht umgesetzte oder von Seiten der Jugendhilfe ausgeschlossene Rückkehr des Kindes in den elterlichen Haushalt relevant gemacht. Die Art und Weise sowie die Intensität, mit der Eltern diese Erzählthemen präsentieren, sind sehr unterschiedlich. Die Themen selbst sind aber sehr präsent. Das Erleben, Elternteil eines im Heim untergebrachten Kindes zu sein, scheint für die Mütter und Väter stärker im Vordergrund zu stehen als das Erleben, Adressat*in einer Hilfe zur Erziehung zu sein.

Das Nicht-Gesagte als Datum für Folgen der Heimunterbringung

In zwei Interviews gibt es sehr lange Erzählpassagen, die vom „eigentlichen“ Thema abzuweichen scheinen, während Hintergründe über das Zustandekommen sowie über das elterliche Erleben der Heimunterbringung fast oder komplett unerzählt bleiben. Bei näherer Analyse zeigt sich allerdings, dass gerade das vermeintlich Nicht-Gesagte oder vermeintliche Abweichen vom „eigentlichen“ Thema im Hinblick

auf die Frage, welche Folgen Heimerziehung für Eltern hat, ein sehr interessantes Datum darstellt. So lässt sich zum Beispiel anhand der Interaktion während eines dieser Interviews nachvollziehen, wie schwer es dem interviewten Vater fällt, überhaupt über seine Erfahrungen mit Jugendamt, Familiengericht und Wohngruppe zu sprechen und diese Erfahrungen einzuordnen. Nachdem der Interviewte auf den Impuls, seine Familiengeschichte zu erzählen, zunächst ca. zehn Minuten lang zwischen verschiedenen, scheinbar nicht auf den Erzählimpuls eingehenden, Themen hin und her gesprungen und es der Interviewerin etwas schwergefallen ist, seiner Erzählung zu folgen, adressiert der Interviewte die Interviewerin seinerseits:

E8: Haben Sie irgendwelche Fragen? Ich weiß ja nicht.

Die Interviewerin wiederholt daraufhin den eingangs gestellten Erzählimpuls mit Bitte um Präzisierung:

I: Mhm. Also das ist sehr interessant was Sie erzählen schon mal. Erzählen Sie mir doch mal ein bisschen mehr über Ihre Familiengeschichte.

Der Interviewte reagiert darauf zunächst mit einer Gegenfrage, woraufhin die Interviewerin ihre Bitte nach Präzisierung wiederholt:

E8: Na was wollen Sie denn über die Familien ...

I: Paar Sachen haben Sie ja schon (.) mit erwähnt. Erzählen Sie's doch einfach noch mal ein bisschen ausführlicher. (4) ((E8 atmet leicht angestrengt aus)) Mich interessiert alles was Sie (.) erzählen wollen. (Interview E8, Z. 101–111)

Bereits während der Wiederholung des Erzählimpulses markiert sich durch das im Anschluss an eine viersekündige Pause leicht angestregte Ausatmen des Interviewten dessen Schwierigkeit und vielleicht auch Abwehr, den Erzählimpuls aufzugreifen. In der darauffolgenden Interaktion wird deutlich, dass der Interviewte die Bitte nach einer Erzählung der Familiengeschichte als eine Frage nach der Erzählung über die Geschichte der Inobhutnahme seiner Kinder versteht – und dass ihn das Erzählen darüber vor mehrere Probleme stellt: Er fragt sich zunächst, wo er anfangen soll zu erzählen, und problematisiert dann, dass das Nachdenken darüber ihn aufwühlt, denn es hat zur Folge, sich „noch mehr Gedanken“ machen zu müssen. Diese gehen offensichtlich mit Schuld- und Schamgefühlen einher und konfrontieren den Interviewten zudem mit Erinnerungen an fehlende Einflussmöglichkeit und Machtlosigkeit:

E8: Ja wo soll ich da anfangen. Das ist das Problem ich (.) hab zwar alles im Kopf aber ich weiß dann manchmal nicht wo ich anfangen soll [I: Mhm.] weil (.) ich (2) eigentlich (2) gibt es so Phasen wo ich dann halt nicht (.) dementsprechend gerne da drüber rede. Weil (.) erstens wühlt alles wi- dann wieder auf [I: Mhm.] und zweitens äh (2) macht man sich dann noch mehr Gedanken. Was hätte man noch verbessern können? [I: Mhm. Mhm.] Ja? Was hätte man äh da ändern können? Wir haben ja vieles versucht zu ändern [I: Mhm.] aber (.) wenn einer dann dagegen schießt da kannste dann halt nicht viel großartig ändern. (Interview E8, Z. 113–120)

Auch im weiteren Verlauf des Interviews – die Interviewerin greift den Erzählimpuls an einer späteren Stelle nochmals auf – gelingt es dem Interviewten kaum, mit seiner Erzählung bezüglich der Unterbringung seiner Kinder ins Detail zu gehen, wohingegen er ausführlicher über seine Berufsbiografie und durchlaufene berufliche Stationen, seine Arbeit in einer Hundepflegestation und seine Hündin berichtet. Eine erste Hypothese dazu ist, dass sich in diesen auf den ersten Blick nicht zum Thema passenden Erzählungen Selbstwirksamkeitserfahrungen entfalten, die wiederum als Gegenentwurf zur fehlenden Einflussmöglichkeit und Ohnmachtserfahrung als Elternteil gegenüber der Jugendhilfe bzw. den Jugendhilfe-Fachkräften gedeutet werden können.

Die Legitimationskrise der Eltern als nicht-intendierte Folge der Heimunterbringung

(Nicht-intendierte) Folgen von Heimerziehung für Eltern werden im Forschungsprojekt aus einer handlungstheoretischen Perspektive analysiert. Sie werden als diejenigen Verhaltensmuster konzeptualisiert, mittels derer Eltern ein in Folge der Unterbringung ihrer Kinder auftretendes zentrales Handlungsproblem zu bearbeiten versuchen. Die Bestimmung dieses Phänomens im Sinne einer Kernkategorie erfolgt anhand permanenter, systematischer Vergleiche (Corbin und Strauss 2015, S. 93–96) und entwickelt sich sukzessive im Verlauf des Forschungsprozesses. Analyse und Theoriebildung sind bis dato noch nicht abgeschlossen, sodass die hier vorgestellten Überlegungen als vorläufig zu betrachten sind.

Bisher zeichnet sich ab, dass die Fremdunterbringung eines Kindes, selbst wenn sie im Einvernehmen zwischen Jugendamt und Elternteil überlegt, entschieden und umgesetzt wird, für die Eltern mit einem Bruch im Erleben als Elternteil einhergeht: Die Gewissheit, Elternteil zu sein, der autonom zuständig ist für das Kind (oder mehrere Kinder), der ausreichend kompetent und handlungsfähig dafür ist und sich in Relation zum Kind positioniert erzählen kann – diese Gewissheit wird mit der Überlegung und Entscheidung zur Heimunterbringung beziehungsweise mit deren Umsetzung unterbrochen. Wie dieser Bruch im Einzelnen erlebt wird und welche Konsequenzen er hat, hängt von verschiedenen Kontextbedingungen ab. Hier spielen neben weiteren Bedingungen biografische Faktoren der Eltern, die Sorgerechtssituation, die Art und Weise des Zustandekommens der Unterbringung, der Grad der Beteiligung und Informiertheit der Eltern, Hilfeverständnisse und frühere Hilfe-Erfahrungen eine Rolle.

Der Bruch im Erleben des autonomen Elternseins kann sich über einen längeren Zeitraum und flankiert von diversen Interaktionsprozessen anbahnen – und dennoch mit einer Erfahrung des Überraschungs-Seins einhergehen, wie sich anhand folgender Eingangserzählung aus einem Interview mit einer Mutter zeigt:

E3: Also ich hab [Jahreszahl] mir Hilfe gesucht beim Jugendamt [I: Mhm.] indem ich eine Familienhilfe wollte. Weil (.) der Partner war nicht so ideal und das Umfeld hat nicht gestimmt und ich wollte eigentlich ne Familienhilfe haben die mich ein bisschen mit den Kindern unterstützt. Da drauf hin hab ich zwei gekriegt die haben nicht mit mir zusammengearbeitet sondern eher gegen mich und (.) dann (.) ging innerhalb ne halben Jahr waren dann die Kinder weg. (3) Immer Hoffnungen gemacht dass sie bleiben und dann (.) von heute auf morgen (.) hat sie mir die Kinder weggenommen die hat mir das gesagt aufm Flur vom Jugendamt. (Interview E3, Z. 7–14)

Der Bruch im Erleben des autonomen Elternseins infolge der Heimunterbringung des eigenen Kindes geht mit Fremd- oder Selbstzuschreibungen von Gescheitertsein einher. Teilweise werden Eltern auch als Gefährder ihrer Kinder respektive des Kindeswohls adressiert. Im Interview mit der Bitte konfrontiert, ihre Familiengeschichte zu erzählen, müssen sie nun eine Erzählung für ihre (neue) Rolle als Elternteil finden. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass das Kind im Heim lebt, gelingt diese Erzählung aber nicht ohne Weiteres, insofern Elternschaft auch relationale Praxis ist (Sieben und Mey 2016) und Elternsein in Relation zum Kind erzählt werden will, während die Tatsache der Heimunterbringung dieses In-Bezug-Setzen erschwert. Die Heimunterbringung eines Kindes setzt daher eine Legitimationskrise³ auf

³ In dem Wissen, dass der Begriff der Legitimationskrise vor allem in politischen beziehungsweise politikwissenschaftlichen Kontexten und dort vor allem in Bezug auf politische Regime und staatliche Herrschaft Anwendung findet (s. z.B. Kailitz und Wurster 2017), verwende ich den Begriff der Legitimationskrise im Moment noch als Arbeitsbegriff im Sinne eines „sensibilisierenden Konzeptes“ (Blumer 1954, zit. n. Strübing 2021). Ob und inwiefern er sich als anschlussfähig an die zu generierende Theorie erweist, bleibt Gegenstand der Analyse.

Seite der Eltern in Gang, was bedeutet, dass Mütter und Väter, deren Kinder im Heim leben, herausgefordert sind, sich auf besondere Weise, vielleicht sogar erstmalig und dann immer wieder neu als Eltern legitimieren zu müssen. Dies zeigt sich sowohl als unmittelbare ko-konstruierte Folge (in) der Interviewsituation, lässt sich aber auch als in Alltagssituationen der befragten Elternteile auftretendes Phänomen rekonstruieren.

Die Bearbeitung der Legitimationskrise als Prozess inneren Probehandelns

Wie Eltern mit der durch die Heimunterbringung ihrer Kinder hervorgerufenen Legitimationskrise umgehen, variiert von Fall zu Fall, zu verschiedenen Zeitpunkten im Prozess der Heimunterbringung und ist, wie weiter oben schon beschrieben, von diversen Kontextbedingungen abhängig. Wie sich die Bearbeitungsprozesse im Einzelnen vollziehen, ist gegenwärtig Stand der Analyse.

Illustrieren möchte ich die bis dato angestellten Überlegungen anhand der Erzählungen des weiter oben schon einmal zitierten Vaters. Dessen fünf Kinder wurden vom Jugendamt in Obhut genommen und in einer Wohngruppe und in Pflegefamilien untergebracht. Beiden Eltern wurde im Zuge der Unterbringung das Sorgerecht entzogen und auf einen Amtsvormund übertragen. Zum Zeitpunkt des Interviews ist die Inobhutnahme ca. dreizehn Jahre her. Um sich von Schuld- und Schamgefühlen zu entlasten, vertritt der Vater zur Erklärung der Unterbringung eine „Quotenfall“-Theorie:

E8: [...] Und die Richterin die wir damals hatten die war voreingenommen bei Gericht in [A-Stadt]. Da gab's vorher schon ne Absprache. Eindeutig. (3) Laut meines Bauchgefühls dass es da ne vorhergehende Absprache gab nur um die Quote zu erfüllen. Und die Quote wurde erfüllt nur mit unserem Fall. [...]

I: Was für eine Quote meinen Sie denn damit?

E8: Eine Quote um dementsprechend Kindern ein sicheres Zuhause zu geben [I: Mhm.] um wieder mal zu beweisen dass das Jugendamt angeblich keine Fehler macht und von sich sowas von überzeugt ist dass das Jugendamt aufpasst dass alles mit rechten Dingen zuläuft wo halt Kindeswohlgefährdung ist um die Quote dementsprechend zu erfüllen. Das war unser Quotenfall.

I: Ach so okay. Mhm. Das habe ich verstanden. Mhm.

E8: Damit haben sie die Quote dementsprechend [I: Mhm.] erfüllt (2) nur um (.) dementsprechend wieder in der Zeitung zu stehen. [I: Mhm.] Und das für ganz [Bundesland X]. Weil die anderen Jugendämter nachlässig waren (3) und halt viel (.) Kindeswohl (.) gefährdung zu zugelassen haben. (2) Und bei uns haben sie halt dann dementsprechend zugeschlagen und haben gesagt hier wir haben die Quote erfüllt. [I: Mhm.] Ganz [Bundesland X]. (Interview E8, Z. 158–183)

Interessant an dieser Schilderung ist, dass der Vater in dem Versuch, seine Legitimationskrise als Elternteil zu bearbeiten, genau jenen Akteur, der seine Legitimationskrise ausgelöst hat – das Jugendamt – als eine Instanz positioniert, die sich ihrerseits in ihrem auf Kinder bezogenen Handeln legitimieren muss: Der „Quotenfall-Theorie“ zufolge muss das Jugendamt aufpassen, „dass alles mit rechten Dingen zuläuft wo halt Kindeswohlgefährdung ist“; und um diesen Nachweis zu erbringen und damit das eigene Handeln zu legitimieren – so die Theorie – greift das Jugendamt willkürlich in Familien ein („haben sie halt dann dementsprechend zugeschlagen“). Bestandteil der „Quotenfall-Theorie“ ist eine Art Verschwörungserzählung, wonach die generelle persönliche Abneigung eines Amtsvormundes gegenüber den Eltern zur Aufhebung eines Gerichtsbeschlusses zur Rückkehr der Kinder in den elterlichen Haushalt geführt habe:

E8: Es gibt auch einen Beschluss der beim Amtsgericht [A-Stadt] beschlossen wurde in dem steht drinne dass die Kinder wieder zurückgeführt werden sollen. [I: Mhm.] Nur dann taucht das Herr-Müller⁴-Gesetz auf. Das ist der gesetzliche Vormund gewesen. [I: Mhm. Mhm.] Und der gesetzliche Vormund ist das Müller-Gesetz was der sagt ist Gesetz. Aber da hat man uns dann halt jemanden vorgesetzt der (.) generell (.) schon uns abgeschrieben hat. [I: Mhm.] Und hat uns gleich gesagt „Sie kriegen die Kinder nie wieder.“ (Interview E8, Z. 48–55)

Den gesetzlichen Vormund erlebt der Vater nicht nur als voreingenommen („der generell schon uns abgeschrieben hat“), sondern auch als eine zusätzliche rechtsprechende Gewalt („was der sagt ist Gesetz“). Er sieht sich insofern einem Machtüberschuss auf Seiten des Jugendamtes und des Familiengerichts gegenüber. Das Erleben dieser Machtasymmetrie manifestiert sich darin, dass ihm und der Mutter der Kinder kein Gehör geschenkt und nicht geglaubt wird. Anknüpfend an seine Verschwörungserzählung im Kontext der „Quotenfall-Theorie“ begründet der Vater dies damit, dass Berichte des Familienhelfers, die ihn und die Mutter der Kinder rehabilitieren und zu einer Wiederherstellung von Gerechtigkeit führen könnten, von Seiten des Jugendamtes bewusst zurückgehalten und schließlich sogar vernichtet worden seien:

E8: Ja wo es dann zur Gerichtsverhandlung kam hat man uns ja nicht geglaubt [I: Mhm.] dass es dann dementsprechend äh nicht so stimmt. (2) Dass sich schon vieles verbessert hat. [...] Die Berichte vom [Familienhelfer] sind zwar angekommen beim Jugendamt [I: Mhm.] aber ab in die Schublade in die ganz unterste Schublade unter der letzten Mappe. [I: Mhm.] Und dann sind sie nach nem halben Jahr verschwunden und durch den Reißwolf. Weil da hätte nämlich viel Gutes drinne gestanden [I: Mhm.] was sich verbessert hat und alles drum und dran. (Interview E8, Z. 285–291)

Aus Perspektive dieses Vaters besteht im Dialog mit den zuständigen Behörden keine Einflussmöglichkeit seitens der Eltern. Vor dem Hintergrund des damit einhergehenden Missachtungs- und Ohnmachtserlebens entwickelt der Vater zunächst starke Rachegefühle und Zerstörungsfantasien:

E8: Ich war ja drauf und dran mir entsprechend Gerätschaften zu besorgen [I: Mhm.] um halt dementsprechend so'n Gebäude zu vernichten [I: Mhm.] (3) und die Hauptpersonen die dazu gehörten dementsprechend die uns nie was glauben wollten. [...] Und damit hätte ich (.) jämmerlichen (.) Schaden anrichten können. (3) Und das wär nicht grad wenig gewesen. Das wären etliche Milliarden an Schaden gewesen (6) wenn ich das gemacht hätte. (Interview E8, Z. 304–317)

Zugleich stehen die Zerstörungsfantasien jedoch im Konflikt mit seinem Wunsch, seinen Kindern ein guter Vater zu sein (und sich somit als Elternteil in Relation zu seinen Kindern zu legitimieren), sodass er von seinem Gedanken Abstand nimmt und über Alternativen nachdenkt – die allerdings ebenso erfolglos bleiben oder scheinen:

E8: Aber da hat man mir gesagt „hör auf das bringt nix damit ist deinen Kindern nicht geholfen.“ [I: Mhm.] Also hab ich's gelassen und habe dann versucht irgendwelche andern Argumente zu finden um Gehör zu bekommen [I: Mhm.] aber es war ja nicht möglich [...] Gehör zu bekommen. (5) Vielleicht hätte man damals die Zeitung einschalten sollen keine Ahnung (.) in unserm Fall aber ob das so viel gebracht hätte (.) weiß ich halt nicht. (Interview E8, 318–323)

⁴ Der Nachname des gesetzlichen Vormundes ist pseudonymisiert.

Der Vater sieht keine Möglichkeit, als Elternteil seine Perspektive in den Prozess einzubringen und sich bezüglich der negativen Sichtweise auf ihn zu rehabilitieren und als guter Elternteil zu legitimieren. Er weiß um die negativen Konsequenzen, die die Umsetzung seines Vernichtungsplans gehabt hätte, denn „das hätt's nur noch schlimmer gemacht“ (Interview E8, Z. 83). Infolge seiner Abwägungen arrangiert er sich – gezwungenermaßen – schließlich mit der Unterbringung seiner Kinder:

E8: [...] Und somit musste ich's erstmal akzeptieren. [I: Mhm.] War zwar ne lange Zeit bis ich's akzeptiert hab (3) aber ich hab's halt akzeptiert (3) dass die Kinder nicht tagtäglich (.) bei uns (.) sind. (Interview E8, Z. 84–86)

Dieses Arrangement, das den Abschluss eines langen Bearbeitungsprozesses der Legitimationskrise als Elternteil markiert, erfolgt, mit Ellen Bareis gesprochen, „[nicht] ‚automatisch‘ im Sinn der Reaktion, [sondern] es gibt immer eine Phase der Reflexion auf den vor sich gehenden Handlungsprozess, es gibt immer ein ‚inneres Probehandeln‘“ (Bareis 2012, S. 299). Damit wird eine Konzeptualisierung der Verhaltensmuster der Väter und Mütter als *rational choice*-Praktiken zurückgewiesen und zugleich betont, dass die Art und Weise, wie Eltern ihre Legitimationskrise bearbeiten, auch nur beschränkt „auf den Begriff“ gebracht und nicht vorhergesagt werden kann (vgl. Bareis 2012, S. 300). Ich gehe allerdings davon aus, dass dieses „innere Probehandeln“ sowohl Bedingung und Merkmal als auch Folge des nicht-linearen Bewältigungs- und Anpassungsprozesses ist, mittels dessen Eltern versuchen, die durch die Heimunterbringung ihres Kindes ausgelöste Legitimationskrise zu bearbeiten. Wie sich diese Prozesse im Einzelnen vollziehen und differenzieren lassen, ist Gegenstand der weiteren Analyse.

Literatur

- Bareis, Ellen. 2012. Nutzbarmachung und ihre Grenzen – (Nicht-)Nutzungsforschung im Kontext von sozialer Ausschließung und der Arbeit an der Partizipation. In *Kritisches Forschen in der Sozialen Arbeit*, Hrsg. Elke Schimpf, Johannes Stehr, 291–314. Wiesbaden: VS Verlag.
- Bauer, Petra, und Christine Wiezorek. 2007. Zwischen Elternrecht und Kindeswohl. In *Handbuch Familie*, Hrsg. Jutta Ecarius, 614–636. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Bauer, Petra, und Christine Wiezorek. 2009. Familienbilder professioneller SozialpädagogInnen. In *Mütter – Väter: Diskurse, Medien, Praxen*, Hrsg. Paula-Irene Villa und Barbara Thiessen, S. 173–190. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Baur, Nina. 2018. Kausalität und Interpretativität. In *Handbuch interpretativ forschen*, Hrsg. Leila Akremi, Boris Traue, Hubert Knoblauch und Nina Baur, 306–360. Weinheim: Beltz.
- Betz, Tanja, und Stefanie Bischoff. 2018. Machtvolle Zuschreibungen ‚guter‘ Elternschaft. *Sozial Extra* 3:38–41.
- Breuer, Franz, Petra Muckel und Barbara Dieris. 2019. *Reflexive Grounded Theory*. 4. durchges. u. aktual. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Corbin, Juliet, und Anselm Strauss. 2015. *Basics of Qualitative Research*. 4. Auflage. London: Sage.
- Deppermann, Arnulf. 2013. Interview als Text vs. Interview als Interaktion. *Forum Qualitative Sozialforschung* 3: Art. 13.
- Dollinger, Bernd. 2017. Narrative Folgenforschung. Konsequenzen sozialer Hilfen zwischen Subjektbezug und Evidenzbasierung. *Zeitschrift für Sozialpädagogik* 1:20–39.
- Gabriel, Thomas, und Samuel Keller. 2019. Was wirkt in der Kinder- und Jugendhilfe? Metaanalysen von quantitativen Studien zu den Hilfen zur Erziehung. In *Forschungsdaten für die Kinder- und Jugendhilfe*, Hrsg. Maik-Carsten Begemann und Klaus Birkelbach, 425–445. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Gassmann, Yvonne. 2018. *Verletzbar durch Elternschaft. Balanceleistungen von Eltern mit erworbener Elternschaft: ein Beitrag zur Sozialpädagogischen Familienforschung*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.

- Gerlach, Irene. 2017. Elternschaft und Elternpflichten im Spannungsfeld zwischen Leitbildern und Alltag. In *Elternschaft*, Hrsg. Irene Gerlach, 21–47. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Jergus, Kerstin, Jens Oliver Krüger und Anna Roch. 2018. Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Einleitung in den Band. In *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung*, Hrsg. Kerstin Jergus, Jens Oliver Krüger und Anna Roch, 1–28. Wiesbaden: Springer VS.
- Jurczyk, Karin 2018. Familie als Herstellungsleistung. Elternschaft als Überforderung? In *Elternschaft zwischen Projekt und Projektion. Aktuelle Perspektiven der Elternforschung*, Hrsg. Kerstin Jergus, Jens Oliver Krüger und Anna Roch, 143–166. Wiesbaden: Springer VS.
- Kailitz, Steffen, und Stefan Wurster. 2017. Legitimationsstrategien von Autokratien. Eine Einführung. *Zeitschrift für Vergleichende Politikwissenschaft* 11:141–151.
- Kelle, Udo. 2003. Die Entwicklung kausaler Hypothesen in der qualitativen Sozialforschung. Methodologische Überlegungen zu einem häufig vernachlässigten Aspekt qualitativer Theorie- und Typenbildung. *Zentralblatt für Didaktik der Mathematik* 35:232–246.
- Mayntz, Renate. 2009. *Sozialwissenschaftliches Erklären*. Frankfurt am Main und New York: Campus.
- Schrödter, Mark. 2020. *Bedingungslose Jugendhilfe*. Wiesbaden: Springer VS.
- Schütze, Fritz. 1983. Biographieforschung und narratives Interview. *Neue Praxis* 3:283–293.
- Sieben, Anna, und Günter Mey. 2016. Editorial. *Journal für Psychologie* 1:1–9.
- Strauss, Anselm. 1998. *Grundlagen qualitativer Sozialforschung*. Unv. Nachdruck d. 2. Auflage. München: Wilhelm Fink UTB.
- Strübing, Jörg. 2021. *Grounded Theory*. 4. vollst. überarb. u. erw. Auflage. Springer VS.
- Truschkat, Inga, Manuela Kaiser-Belz und Vera Volkmann. 2011. Theoretisches Sampling in Qualifikationsarbeiten: Die Grounded-Theory-Methodologie zwischen Programmatik und Forschungspraxis. In *Grounded Theory Reader*, Hrsg. Günter Mey und Katja Mruck, 359–379. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Waterstradt, Désirée. 2015. *Prozess-Soziologie der Elternschaft. Nationsbildung, Figurationsideale und generative Machtarchitektur in Deutschland*. Münster: Monsenstein und Vannerdat.
- Wesenberg, Sandra, Silke Gahleitner, Maite Gabriel und Maximilian Zeiträg. 2022. Stationäre Kinder- und Jugendhilfe – was wirkt? *sozialmagazin* 1–2:41–47.